

BIZARRERIEN IN GEWANDFRAGEN

– Deutsche Pullover & südslavische Röcke. Identitäten explizit-implizit

von Sijetlan Lacko Vidulić (Zagreb) & Ursula Reber (Wien)

Es handelt sich hierbei um einen e-Mail-Wechsel zwischen Sijetlan Lacko Vidulić und Ursula Reber, Redakteurin der Internet-Plattform *Kakanien revisited* für MOE-Studien. Das Gespräch wurde mündlich in Zagreb zwischen Sijetlan Lacko Vidulić und *Kakanien revisited* begonnen; Anlass war die Frage, ob bei *Kakanien revisited* auch die (Kunst-)Sprache »Serbokroatisch« geführt werden kann oder doch eher »Serbisch«.

Zu Beginn und zum Ende des Dokuments wird der unmittelbare Dialog im Frage-Antwort-Spiel kenntlich gemacht. Zu Gunsten der Ausführung längerer zusammengehöriger Gedankengänge wurde jedoch die Briefform im Mittelteil beibehalten.

SLV: Hallo Usha,

UR: Schau, hätte ich nur über Mail mit dir verkehrt, hätte ich dich aufgrund des hübschen Namens Sijetlan (Assoziation: Svetlana) für eine Frau gehalten und in etwa mit einer Wendung wie »Sehr geehrte Frau Vidulić« begonnen... Eine Form der Unaufmerksamkeit, mit der ich schon so manchen verärgert habe... So aber: hallo Sijetlan! In Erinnerung an Maskulinum.

SLV: In der Hoffnung, dass ihr alle drei glücklich am Tor zum Balkan, d.h. im Herzen Ex-Kakanien angelangt seid,

UR: Aber ja doch, danke, – ging schon irgendwie, nachgerade: im Schlaf.

SLV: bitte ich dich untertänigst, dein Bewusstsein nun für einige Minuten von kulturimperialistischen und neokolonialistischen Vorurteilen zu befreien, um unvoreingenommen folgende Zeilen aus dem Südosten (pardon: aus Mittelost-, pardon: aus Zentralostsüdbalkanien) zur Kenntnis zu nehmen:

UR: Versuche immer, so weit das möglich ist, Selbiges zu tun. Ohne Garantie auf Erfolg. – Aus dem Süden? Klischee des kroatischen Urlaubslandes in meinem deutschen Hirn...

SLV: 1. Der Begriff »mittelsüdslavische Idiome« ist doch nicht geeignet als Oberbegriff für die gemein(t)en Sprachen, da er ausschließlich in der vergleichenden Dialektologie verwendet wird. Es wäre in etwa, als sei auf eurer Heimseite statt »Deutsch« Folgendes zu lesen: »Varietäten des Neuhochdeutschen (D, A, CH)«. Und dann wäre doch nur die bundesdeutsche oder die österreichische Varietät zu lesen...

UR: Schade, aber unmittelbar einleuchtend. – Die Umständlichkeit und Gewundenheit der Wortfolge, um etwas (bzw. ein Vielfaches, Zusammengesetztes) zu bezeichnen, hätte mir in einer gewissen Absurdität gefallen.

SLV: 2. Es wäre unangemessen, sprachgenetische Fragen in die Sprachbezeichnungen auf der k.u.k.-Heimseite einzubringen. Hingegen wäre es sinnvoll, sich – wie bei allen anderen lebenden Sprachen – auf die heute benutzten Standardsprachen zu beziehen. Es gibt m.E. zwei sinnvolle Möglichkeiten:

a) die politisch korrekte Lösung: Man fragt nach, welche offizielle Bezeichnungen für die Standardsprachen in den betreffenden Nachfolgestaaten benutzt werden, und hängt noch ebensoviele Seiten bzw. Übersetzungen ins Netz, wieviele unterschiedliche offizielle Sprachbezeichnungen es gibt (Serbisch, Kroatisch, Bosnisch, evtl. Montenegrinisch: einfach im Außenministerium in Podgorica nachfragen, wie ihre Sprache offiziell heißt).

UR: Das scheint mir nun auch die einzige Lösung zu sein. Sprich: Anpassung des »*srpskohrvatski*« zu »*srpski*« und stückweise Ergänzung durch Bosnisch u. Montenegrinisch.

SLV: b) die pragmatische Lösung: Man wählt eine der Sprachen (z.B.: Bosnisch) und setzt auf die Heimseite: »Bosnisch (stellvertretend für: ...)« und zählt sie alle auf.

UR: Wenn schon, denn schon. – Also, diese Pragmatik ist abgelehnt.

SLV: Die Sprachen sind sehr ähnlich, sprachgenetisch (das Serbische und Montenegrinische z.B. auch kulturgeschichtlich) eng verwandt und auf der Basis des gleichen Dialekts im 19. Jahrhundert standardisiert.

UR: Eben. So weit habe ich mitgedacht.

SLV: Doch die Eigenständigkeit einer Sprache ist nicht nur eine sprachgenetische, sondern auch eine soziolinguistische, ...

UR: Hier liegt wohl der Knackpunkt, der zu der Ansicht führte, dass... – eh schon wissen: die jetzige (offensichtliche) Misere.

SLV: ... standardologische, kulturgeschichtliche u.a. Frage. Vorsicht ist geboten.

UR: Auch dies mitgedacht, aber offensichtlich nicht in der verstehbaren/zugänglichen Richtung (Stichwort: Konstruktivität von Sprachen), da sonst wohl nur Wissenschaftsenglisch, Esperanto, Latein, stellvertretend für den gesamten »Balkan« *Srpskohrvatski* und vielleicht noch Wissenschaftsrussisch (falls es so etwas gibt) geführt werden dürfte, um in etwa logisch zu sein.

SLV: Oj, Usha, darf ich zusammenfassen: In der Sprachenliste wäre zu finden (alphabetisch): Bosnisch, Kroatisch, Montenegrinisch, Serbisch.

Man sollte aber doch jeweilige Fachleute konsultieren, in Sachen Sprachbezeichnung (gibt es das Montenegrinische im Sinne des Sprachgefühls seiner Sprecher?) und Sprachgestalt (nicht jede[r] »Einheimische« wird eine passable Übersetzung abliefern).

UR: Stimmt schon; genau. Alle diese Sprachen sollen irgendwann geführt werden, die in ihrer Bezeichnung durch Kundige abgesichert werden müssen. Problematisch ist ja nur Montenegrinisch, deren Benennung aber wahrscheinlich auf *njegos.org* oder so zu finden ist.

SLV: 3. Bei dem pauschalen Belächeln und Belachen von »nationalistischem Kitsch« und dem »archaischen identitätslogischen Denken«, das auf dem »Balkan« seine anschaulichsten Orgien feiert, sollte man seinen eigenen eigenkulturfixierten Blick reflektieren: Die Konzepte von »Nation«, »Identität« usw. – Teile bestimmter, in einem konkreten Umfeld (westliche Wohlstandsgesellschaften) entwickelter wissenschaftlicher Diskurse – sind auch nur historische Konstrukte, zudem selektiv eingesetzt.

Ich möchte aufmerksam machen: Auch aufgeklärten Wissenschaftlern, die sozial konstruktivistische Gedankengänge spätestens im Kindergarten internalisiert haben, kommen täglich folgende oder ähnliche Sätze über die Lippen:

»Ich trage Pullover.« (... und nicht Hemden, Blusen usw.)

»Meine Muttersprache ist Deutsch.« (... und nicht Türkisch, Arabisch usw.)

»Ich bitte Sie, ihre Diplomarbeit sprachlich zu verbessern.« (... und nicht in schlechtem Deutsch zu belassen)

Pullover, Sprachen, Stilebenen u.v.m. grenzt man immer noch und überall voneinander ab. Denkökonomische Stützen, ja, ja, Ernst Mach lässt grüßen! Und doch ist einem der Pullover lieb. Unter anderen geopolitischen und kulturellen Umständen gehört eben auch der Begriff »Nation« oder »eigene Sprache« noch dazu. So mancher liebt sie wie einen Pullover. (Stichwort »Sprachgefühl«. Das kennt ihr doch auch, oder?) Und bevor man sich die Mühe macht zu prüfen, was mit diesem oder jenem Pullover in dieser oder jener Region bisher genau passierte, sollte man mit pauschalen Urteilen vorsichtig sein.

Nota bene: Vieles, was man heute als Produkt des Staatszerfalls auf dem Balkan belächeln mag, ist gar keine Erfindung der 1990er Jahre, sondern des 19. Jahrhunderts (cf. z.B. Anderson). Mit den Idioten, die sich in den 90ern aus dem entfesselten Nationalismus und aus der nicht mehr hegemonial manipulierten Sprache überdimensionierte Ersatzpullover strickten, möchte ich allerdings möglichst wenig zu tun haben. V.a. deshalb, weil derartige Pullover für die Umgebung eine Gefährdung des Sichtkontakts bedeuten. Sehen wir uns überhaupt noch? Hallo, Usha, Kroate (u.a.) bin ich, und weiß, dass mich die kroatische Sprache (u.a.) wesentlich geprägt hat. Puh, die Haare des nachbarlichen Pullovers kitzeln im Ohr...

4. Dass ich mich unversehens in einen geilen Pullover-Diskurs hineingesteigert habe, soll nicht persönlich aufgefasst werden. Es geht nicht an dich, liebe Usha, sondern an alle postkolonialen Exporteure von postmodernen Theorien. Exporteure in Gebiete, in denen noch gestern vormoderne Zustände herrschten: Alles andere als eine multikul-

turelle, sozialistische Sonderwegs-Idylle, die so mancher Jugoslawien-Experte von seiner wohlgeheizten westlichen Warte aus zu erkennen vermeinte.

Entschuldige. Ich meinte ja nur: Punkt 2.

Svjetlan Lacko Vidulic (den letzten Buchstaben kann ich nicht korrekt schreiben: Kultur-imperialismus aus der Microsoft-Garage)

Svjetlan,

zu Punkt 3, der Historizität wissenschaftlicher Diskurse: Das sind sie, – historisch und selektiv nämlich. Für mich als unverbesserlich platonisch geprägte Humanistin, die immer lieber nach dem Allgemeinen als dem Besonderen fragt, mit dem Zusatz: hoffentlich nicht nur. – Und ja, dies Art von »Sprachgefühl« kennen wir auch bestens (falls ich jetzt »wir« mit westlichen Wohlstandsgesellschaften gleichsetzen darf, kann und soll; aber auch, wenn du nur an Österreich bzw. Deutschland denkst).

Pauschale und allgemein gültige Urteile wollte ich gewiss nicht fällen; allerdings ist gegen sie auch niemand gefeit (siehe: Pullover; auch wenn er – wie du weißt – nur aus Gründen der absurden Anschaulichkeit in die restliche Reihe passt), sonst wohl eher ein Problem der sprachlichen Referenzialität ist, oder ein Fall von: Was erkenne ich, wenn ich Schuhe mit Äpfeln vergleiche?

Ad Balkan-Nationen: Mir sind diese Zusammenhänge hinlänglich bekannt. – Staatszerfall und Nationsbildung: Frage nach Henne und Ei; nicht sinnvoll stellbar.

Auch der »behinderte Sichtkontakt« wegen allzu vieler megalomaner Mohairpullover ist unmittelbar einleuchtend, wenn sich auch andere (wie ich, – ich gestehe) immer noch für universale WeltbürgerInnen halten, um bald zu merken, dass sich das Konzept allenfalls auf Europa erstrecken könnte. – Ein Fass ohne Boden, das am besten dadurch zu schließen ist, dass man entweder zur auch immer noch nationalen Herkunft steht oder das gesamte Problem konsequent zu Tode und ins Grab schweigt, – was wir mit Kkrev allerdings gerade nicht tun können.

Möchte mich, was deinen Punkt 4 mit der Schmähung des Postkolonialismus anbelangt, allerdings zur Verteidigung aufschwingen, was aber einen ganzen Aufsatz bräuchte, deshalb melde ich nur mein Unbehagen und Widerspruch an.

Unsinn ist aber schon, dass die Postmoderne diese Theorien und Denkweisen in vor-moderne Gebiete transferiert hätten: Es sind Exportgüter aus vorgestrigen Welten in die postmoderne und wieder zurück. – Wieder eine schwerwiegende Frage, die gar nicht lösbar ist. Ein »*struggle for understanding*« muss ausgefochten werden und kann nie richtig oder falsch ergeben. Jede/r ist an seine/ ihre Kategorien bis zu einem gewissen Punkt gebunden, da sich auch der Verstand nicht im luftleeren (oder geistlosen?) Raum bewegt. Bleibt nur die Hoffnung, dass es verbindenden gemeinsame Kategorien gibt (quasi Ermöglichungsgründe der Erkenntnis), die aber in ihrer basalen Funktion so unkodiert sind, dass sie – räumlich gesprochen – unterhalb der ganzen kulturellen Codes auch nicht mehr viel helfen.

Abgesehen davon ist die postmoderne Welt eine wunderschöne Utopie, die aber eine solche bleibt. Ich finde sie nirgends als in meinen Wünschen und Lektüren.

Damit, dass Multikulturalismus/Postkolonialismus seitens Yu-SpezialistInnen keine »reale« Sonderwegs-Idylle darstellt, hast du sicher auch wieder recht, aber: Auch hier müsste ein ganzer Aufsatz folgen, mitten im Balance-Akt, aufgeklärtes Besser-Wissen zu vermeiden, sich aber durchaus auf den Sonder-Posten des Beobachters, der gerade nicht unmittelbar involviert ist, berufen darf. Heißt nicht: größere Objektivität, sondern einfach: Dinge sehen, die direkt Involvierte nicht sehen können. Wer immer was immer damit anfängt.

Ich entschuldige dich i.Üb. gar nicht, in keiner Hinsicht. Und – Ach ja? – Warum geb' ich mir beim Zurückschreiben so viel Mühe, wenn du so viel Tamtam um nur den Punkt 2 gemacht hast???

Bestens und auf Bald,

Usha

Oj Usha,

hier liegt wohl ein Missverständnis vor, wenn du Staatszerfall und Nationsbildung zusammenbringst: Im Falle Ex-Yu kann es um keine Henne-Ei-Frage gehen, da die Eier hier eindeutig älter sind als die Henne. Du meinst wohl: »Staatsbildung«, nicht Staatszerfall.

Die balkanischen Nationalitäten-Eier sind im 19. Jahrhundert gelegt worden (im Sinne »moderner«, obwohl »verspäteter« Nationen); der Stoff, von dem sie ihre moderne Identität bezogen, waren lange und verworrene »eigenstaatliche« und nationsbildende Traditionen. Serben und Kroaten (u.a.) gibt es (leider) nicht erst seit gestern (in dem Fall könnte man sie auch leicht wieder »überwinden«). Freilich gibt es nicht wenige, die Staatszerfall und Nationsbildung als einen kausalen Prozess gesehen haben. Dies mag v.a. aus der Perspektive jener Einzelmenschen so ausgesehen haben, die die Nationalitätenfrage in Yu unter den Teppich kehrten und sich in einem abstrakten Jugoslawentum – gekoppelt mit Zentralismus und gewissen Formen der Hegemonie – wohl fühlten. Warum wohl?

Manche »dieser« Einzelmenschen bedienen sich nun bestens postmoderner Theorien, um den quasi harmonischen Multikulturalismus Ex-Yu's in ein positives Licht zu rücken und die »Erfindung« der Nation in der Milosevic-Tudjman-Ära zu analysieren.

Mir wäre es lieb, wenn die Nationalität (nirgends) im Zentrum der kollektiven Identität stünde; aber historische »Fakten« sollte man dennoch nicht verschlampen.

Anekdote: Man sagt, Tito sei der einzige Jugoslawe gewesen (bei der Volkszählung in den 80ern waren es immerhin ca. 7%, glaube ich). *Nota bene:* Die Nationalität war in Yu für viele die Rettung/ das Gegengewicht für eine aufgezwungene/ obrigkeitstaatlich/ konstruiert empfundene kollektive Identität. Stell dir vor, du würdest dich gegen den Kitsch der nationalen Identität wehren, indem du auf deiner Identität als Philologin/ Künstlerin/ Rockerin/ Pulloverträgerin oder dergleichen beharrst. Dann kommt die Wende, und auf einmal heißt es: Diese platten Österreicher mit ihrer archaischen Pullover-Identität (inzwischen schlägt sich deine Umgebung wegen eben dieser Pullover-Identität auch tot). So ungefähr.

Anekdote 2: Slavko Goldstein, Angehöriger einer exponierten jüdischen Intellektuellen-Familie in Zagreb, sagte Anfang der 60er, er habe immer jenen Aspekt seiner Identität hervorgekehrt, der jeweils bedroht war. Nach dem Holocaust empfand er sich v.a. als Jude, in Jugoslawien oder/und Anfang der 60er (ich weiß es nicht mehr genau) v.a. als Kroat. Ist das nicht nett? Ich fühle mich manchmal auch so. Eigentlich immer: Lieber bekenne ich mich zu dem Kleinen, historisch Belasteten, In-Frage-Gestellten (Kroatischen) als zu dem großen Allerwärtsdeutschland. Übrigens habe ich dort nie gelebt, geschweige denn in Dänemark oder im Kongo. – Was heißt hier Weltbürger? –

Identität ist ein proteisches Ding. In der Wiener Straßenbahn fühle ich mich überhaupt nicht verbunden mit den Kroatisch sprechenden Hilfsarbeitern; mit einem wie-auch-immer-sprechenden Kulturwissenschaftler aus Dänemark, Kongo – sehr wohl. Das heißt doch nur, dass ich *mehr* Kulturwissenschaftler bin (was immer das heißen mag) als Kroat. Frage des Grades, der Intensität, des Kontextes, nicht eines absoluten, abgegrenzten Zentrums.

Na, Postmoderne soll utopisch sein? Eine wirklich postmoderne Welt stelle ich mir ungeheuer flach, geradezu zweidimensional vor. Diversität nur noch als Illusion der totalen Verfügbarkeit und – Beliebigkeit. Postmodern? Kategorien? *Stragl vor andrstanding?* Hallo? – Dein Beobachter-Aufsatz würde mich wirklich interessieren!

Schöne Grüße aus... meinem Zimmer. Mein Zimmer, MEIN, MEIN! Keine Grenzkontrolle an der Schwelle, kein Rechtfertigungsbedürfnis, keine Insignien, dafür eine Vergangenheit von gerade mal 2 Jahren (Speicher-Ausbau a.D. 2000), ohne Blut und Krieg, ohne Mord und Totschlag, ohne patriotisches Gebrüll in Provinz-Kneipen, ohne Kriegsinvaliden und Neu-reiche, ohne desolate Fabriken, Arbeitslosigkeit, Umweltzerstörung, Politikverdrossenheit, ohne rechten Extremismus und linke Unfähigkeit, nur ein Schreibtisch, Regale mit unschuldigen Büchern, ein stiller Heizkörper, ein Dachfenster mit Blick auf kahle Gärten, herbstliches Laub, ein Eichhörnchen in nervösen Zuckungen auf dem Nussbaum...

Herzlich, Sjetlan

Svetlan, der du wunderbar und überzeugend erzählst,

du hast Recht, dass ich der »Staatszerfall/-bildung«-Verwechslung unterliege. Ich habe mich durch deinen vorigen Drive fälschlicherweise mitnehmen lassen.

Die Argumentation mit dem 19. Jahrhundert und der Verweis auf Anderson ist nicht falsch, doch weigere ich mich in Einheit mit einer Reihe – da ist es wieder – vorwiegend westlicher oder postkolonialer Denker, vor dem 19. Jh. von »Nation« zu sprechen, weil dieses Vorstellungsbild noch nicht existierte. Gemeinschaften, die unter verschiedenen Aspekten verbindlich wichtig waren, konnten eben keine Nationen sein, diese seltsamen Geburts-, Bluts- und »Kultur«gemeinschaften. Dümme Rechtfertigung: *natio*, wovon es abgeleitet ist, als in etwa »Herkunft und Geburt« ist lateinisch viel restriktiver verstanden und gleich geordnet mit *genus*, dem familialen Geschlecht/ Gemeinschaft. »Qualitäten« wie Vornehmheit anzuzeigen, Reichtum und Einfluss – der Nicht-Patrizier hatte ja bekanntlich kein Recht auf »*natio*« oder »*de genere*« – wurden in die Nation später mit allen Belastungen integriert, samt einer eigenartigen inzestuösen Reihheitsverpflichtung. Darf eine »*natio*« einer anderen familiär verbunden werden, aber keiner Nicht-»*natio*«, darf jetzt eigentlich nur noch unter Brüdern und Schwestern einer Nation geheiratet werden. Oder sollte doch.

... Wie gesagt, dümmste aller Begründungen, da die Zuflucht zur Etymologie immer eine gewisse Hilflosigkeit gegenüber der Historie anzeigt.

Meinetwegen kann es Serben und Kroaten geben, solange diese Reinheitsgebote keine Rolle spielen. Überwinden will ich gar nichts. – *A propos*: Gestern Abend geile Diskussion mit Edward Said auf ZDF zum Nationalitätenproblem in Israel/Palästina. Der Mann ist – meine ich – super: leidenschaftlich, empathisch, und er nimmt es leicht, sich angreifbar zu machen. Er hat schon ein vorbildliches Menschlichkeits- und *humanities*-Ethos.

Zum Stichwort des individuellen oder kollektiven Denkens von Politikern, das du absolut zu Ungunsten des kollektiven dargestellt hast, v.a. wenn sie Postkoloniales verwenden: Neben der Frage persönlicher Macht und der »Tatsache«, dass Politiker grundsätzlich nur falsch handeln können unter der Vorbedingung, dass jede/r dieselbe Einsicht in staatliche Prozesse hat, ohne die Möglichkeit, entsprechend handeln zu dürfen, glaube ich, wenn ich dem politischen Spiel irgendeinen Sinn abgewinnen will, an einen gleichfalls wie immer »humanitären« Kern jedes Machers von Politik. Ich schließe nicht aus, dass neben dieser persönlichen Machtfrage ein Kern von Ernsthaftigkeit im Messianismus liegt, der jetzt erst, später nach Misslingen, nach der großen Aufrechnung pervertiert wird. Mögen tue ich die Messiasse nicht; aber unter dem Gebot, immer so zu handeln wie es übertragbar und wünschenswert erscheint (um einen simplifizierten Kant dazu zu holen), ist mir ein zentralistischer Versuch mit Gleichheitsdiktat lieber als vieles andere. Persönlich heißt das: Täglich ein Dankgebet, für nicht allzuviel verantwortlich zu sein und die Vorliebe für ein strenges Denksystem wie den Buddhismus nebst dem Wissen, dass ich mit dieser Ansicht in ein Kloster desselben gehöre würde: mich also belüge.

Natürlich passt Postkolonialismus in ein Rechtfertigungs- und Aufarbeitungsprinzip, das u.U. nur »Schein« sein kann. Dennoch ist diese Strategie sympathischer als eine ausgeprägte Differenzstrategie. Unsere Tage lehren quer durch alle Kulturen, dass das, was ununterbrochen wiederholt und so zum zentralen Diskurs wird, unweigerlich eintritt. – Vielleicht stimmt es, wenn ja, dauert es halt ein bisschen gar lang.

Warum eigentlich sollte man historische Fakten nicht »verschlampen«? Ich setze natürlich einen »anarchischen« Diskurs dagegen, aber wozu brauche ich eigentlich diese verdammte kollektive Identität? Könnte doch gut sein, dass auch sie unter die Fantasmen fällt. Warum nicht versuchen, ihre Konstruktion und Aufrüstung zu verweigern? Wer sagt mir, dass dann eine Gemeinschaft auseinander bricht. Täte sie es, würde dann die Welt untergehen? Warum muss Gemeinschaft immer großformatig strukturiert sein? Weil die Kleinstrukturen immer noch als »bäh!« gelten und Kennzeichen von Primitivismus? Was soll mir die Geschichte, da sich andererseits doch hinlänglich gezeigt hat, dass ich nie etwas aus ihr lerne? Warum soll sie dann fähig sein, eine Identität zu stiften?

Mein Postmoderne-Bild ist natürlich ein anderes als dein zweidimensionales. Postmoderne ermöglicht den Verzicht auf gerade die oben kritisierte Form der Historie und der kollektiven Identitäten durch den spielenden Umgang mit ihr. Im Durchlauf, bei dem nichts bleibt, wie es ist, sondern jedesmal eine neue Parallel-Geschichte entsteht, ist die proteische Identität ein Fest und Geschenk. Jetzt kann ich sie endlich aufgeben, da es gewissermaßen doch unsinnig ist, ein explizit auf Festigkeit und Beständigkeit angelegtes Prinzip dynamisieren zu wollen, das nur in einer Folge von Starrheiten funktioniert. Jetzt endlich ist nicht mehr die Frage wichtig: »Wer bin ich woher?« – sondern: »Was mache ich wie?« Postmoderne heißt

die leichtfüßige und begehrende Überwindung aller möglicher Grenzen, die mich jedesmal vor die reflexive Wahl stellen: »Was will ich?« – ohne den Zusatz: Passt das zu mir, meinem Ich-Konzept, meiner Identität. Streng genommen zeigt dieses Konzept die Zufälligkeit von beidem: Differenz und Identität. Minimale Zweckeinheiten, keine Identitäten werden gebildet und de-bildet, wobei jedem/r einzelnen eine ungeheure Verantwortung für die eigene Lebens- und Denkweise überantwortet wird, die keine Wurzel und kein inneres Ziel von vornherein beantwortet. Ein differenzierter Augustinischer Imperativ, der immer neu zu vollziehenden Entscheidungsfreiheit, die nicht weniger nach der Frage: »Freiheit wozu?« geleitet ist.

Ich hasse die pragmatische Lösung, hegemonial das, was es sowieso schon so und so lange gibt, nur mit dem Etikett: »gleich (nicht)wert« zu versehen, sich zufrieden zurücklehnen, das eigene Denken nicht zu überholen, aber mit dem Etikett entschuldigen zu können, um dann das weiter zu machen, was ich immer schon gemacht habe. Das ist in der Tat Beliebigkeit.

Den von dir urgierten Aufsatz schreib ich dir vielleicht mal. Für heute gebe ich mir keine Blöße mehr.

Erschöpft vom *socializing* von einer Budapester Konferenz zurück im Wiener Zimmer; im gegenüberliegenden Zimmer ein Pendant: Mann vor Computer, vertieft. Verärgert und betroffen über die Wut und die persönliche Abneigung, in die mich jemand gebracht hat. Negative Energie verkürzt die Lebenszeit und die Lebensqualität. Jetzt: zurück auf dem Weg in den Alltag als Ansprechpartnerin, Angestellte, Gutachterin, Respektsperson, Kulturwissenschaftlerin, Kollegin, Freundin, Usha, Redakteurin, Dissertantin – HILFE: Die Aufzählung lässt nichts zu außer: »Who the fuck is Usha?!«

– Ich bin's – und herzlich auch dir,
Usha

Liebe Usha,
auf deinen letzten Brief hatte ich noch Folgendes zu erwidern, kam aber leider nicht vorher dazu:

Wenn ich von »langen und verworrenen ›eigenstaatlichen‹ und nationsbildenden Traditionen« spreche, dann meine ich eben lange und verworrene »eigenstaatliche« und nationsbildende Traditionen, also den historischen Stoff, aus dem die modernen Nationen gebildet (Anderson: »imaginiert«) wurden/werden, und nicht die Existenz von Nationen vor dem 19. Jahrhundert.

Und wenn ich von »Tatsachen« in Sachen Nation spreche, dann meine ich erst einmal das unbestreitbare soziologische Faktum, dass gewisse Menschen einen gewichtigen Teil ihrer personalen Identität aus der kollektiven Identität einer Großgruppe beziehen, die »Nation« genannt wird. (Doch das weißt du sicher auch schon, sic). –

Vor einigen Tagen eine Reportage über Mauritius, mit besonderer Berücksichtigung einer tamilischen und einer kreolischen Familie. Die Tamilen: Tradition und Patriarchat, hinduistische (?) Kulte und Familienwerte, kurz: eine kollektive Identität, die eindeutig über die personale herrscht und dadurch Zusammenhalt, Stabilität, Sicherheit, Geborgenheit garantiert. Natürlich: Nur für diejenigen, die im System bleiben, keine Alternative kennen lernen, keine Zweifel hegen, sich nicht in eine Kreolin verlieben... – Aber was, man muss nicht nach Mauritius fahren, es reicht die Erinnerung an meine verstorbenen katholischen Großeltern in einem isolierten Inseldorf, oder eben der Blick in eine durchschnittliche kroatische Provinzwohnung unserer Tage, mit Franjo Tujman an der Wand, einer Polyvinyl-Mutter-Gottes auf gehäkeltem Deckchen im Glasschrank, klaren Vorstellungen von den Ereignissen anno Domini 925, 1102, 1526, 1868, 1918, 1941, 1945, 1991 ...

Und wie: Soll man die kollektive Identität leugnen, die so offensichtliche Wirkungen zeitigt – und seien es nur die Placebo-Effekte einer vermeintlichen »gemeinsamen« Vergangenheit und eines emphatischen WIR? Wem würde es einfallen, diesem freundlichen tamilischen Familienoberhaupt auf Mauritius die Koordinaten seiner kollektiv-personalen Identität durcheinander zu bringen? Wer würde dem Gott-sei-Dank noch erhaltenen Anderen mit ethnozentrischer Respektlosigkeit gegenüberreten? Wer die Bagger der Globalisierung herbeiwünschen?

– Ambivalent ist das alles, freilich, freilich; und beim europäischen Nachbarn freut man sich nicht über die Exotik, macht sich statt dessen Sorgen ob der bedrohlichen kollektivistischen

schen Gesten und Ressentiments. Mit Recht, doch plädiere ich dabei für »ethnografisches« Feingefühl. Immer fragen: Welche Funktion hat diese Mentalität; und ist es für den Einzelnen in dieser Umgebung z.Zt. überhaupt möglich, anders zu denken; und was bewirke ich mit meiner allergischen Reaktion, die der Andere seinerseits nicht »ethnografisch« reflektieren kann oder will?

Sorgen ob der kollektivistischen Rückstände (oder auch Rückfälle: aus Angst vor dem Verlust kollektiver Bezugsrahmen). Umso mehr wundert mich dann deine latente Sympathie – oder geringere Antipathie – gegenüber dem kollektivistischen Ex-Gebilde namens Südslavien, das vielleicht den Anschein einer Realisierung gewisser von dir groß geschriebener Werte erweckte (quasi-Multikulturalismus, quasi-Föderalismus, keine »Differenzstrategie« auf nationaler Basis, in der Tat, statt dessen auf ideologisch-parteilicher). Aber all das auf totalitärer Grundlage. Hitler ließ gute Autobahnen bauen – doch unter welchen Bedingungen? Jedes totalitäre System kann sich »Resultate« leisten, die unter demokratischen Bedingungen so elegant nicht zu haben gewesen wären.

Ein zentralistischer Versuch mit Gleichheitsdiktat, sagst du, ist dir unter gewissen Voraussetzungen lieber als vieles andere. Na, vielleicht weil du »vieles andere« erlebt hast, das Gleichheitsdiktat aber nicht? In einem, muss ich zugeben, war der kollektivistische »Wahn« in Ex-Yu in der Tat sympathischer als der nationalistische: Er war eine Farce, ein offensichtliches Konstrukt.

Anekdote 1: In der »Jugoslavischen Volksarmee« übten wir (1987) das große Fest der Verteidigung ein. Die Familienmitglieder würden das Stadion füllen, Reden werden gehalten werden, eine Parade wird ablaufen etc. »Und dann«, erklärte der Offizier todernst den weiteren Verlauf der Dinge, »dann werdet ihr euch spontan an den Händen fassen, einen Reigen bilden und skandieren: »Ti-to / parti-ja / omla-dina / armi-ja« (»Tito – Partei – Jugend – Armee«). – Sicherlich sympathischer als ein spontaner Ausbruch chauvinistischer Energie. Na ja, aber dann müsste man auch die andere Anekdote aus derselben Zeit erzählen, von der Rede eines Offiziers vor vollem Saal, neben mir eine Menge Kosovo-Albaner. Die Droh- und Warnrede des Offiziers galt dem Mörder von Paracin: einem albanischen Amok-Läufer, der einige Tage zuvor, in einer Kaserne in Serbien, ein Blutbad unter seinen Soldaten-Kollegen angerichtet hatte. Die Hassrede des Offiziers war ziemlich eindeutig gegen die Albaner als verdächtige Volksgruppe gerichtet, die man (»spontan«) im Auge behalten sollte. Peinlich war es mir, peinlich, im Saal herrschte »spontane« Stille; doch die Gesichter der Albaner neben mir waren steinern. Was für eine Reaktion hätten sie sich auch leisten können? – Soviel zum multikulturellen Charakter des seligen Staates.

Dein »anarchischer« Diskurs und dein Postmoderne-Bild sind durchaus sympathisch und intelligent – und gar nicht so weit entfernt von dem, wie ich fühle und funktioniere. Vielleicht versuche ich nur, zu viel Verständnis aufzubringen für das Andere, das mich umgibt? Und zu viel Verständnis, weiß man, kann lähmend wirken.

Herzlich,
Svjetlan

Svjetlan

– schön, wieder mal zu lesen und die Tasten zu wetzen!

Weiß ich ja, dass du von den konkreten balkanischen Nationen und ihren definitiv gelegten Eiern sprichst. Ich versuche nur dagegen zu halten, dass das eine beliebige Setzung ist, die auch auf eine Gemeinschaft von Trägern kurzer Hosen gegen die langer Hosen oder von engen gegen weite Röcke etc. hätte hinauslaufen können. Leider gibt es halt keinen rechten Unterschied zwischen imaginiert und faktisch; beide sind sich zum Verwechseln ähnlich.

Ja, ich weiß auch, dass kollektive Identitäten für individuelle eine Rolle spielen, auch wenn ich immer darüber staune. Allerdings war ich in meiner Zeit in Eesti auch immer gezwungen, auf meine Nationalität zu reflektieren, gleich zweifach. Diese Sprache lebte in der wunderbaren (historisch korrekten) Sprach-Tatsache, dass »saksa« sowohl »den Deutschen« i.A. als auch »den Herrn« bedeutete. Einigermaßen unangenehm, wenn man unbedarft dorthin reist, um einen Job zu machen und Selbiges am ungefähr dritten Tag unter die Nase gerieben bekommt. Wonach natürlich sofort die eigenen »missionarischen« Mit-Beweggründe auffallen, weil ja auch ich wirre Gedanken hatte von »intellektueller Aufklärung und Weiterbildung«, die ich an kleine, abgeschnittene Universitäten brächte. Gott-sei-Dank waren meine geliebten Studentinnen so eisern, immer wieder mal einzuwerfen, dass sie einige Dinge,

die enthusiastisch zu erklären ich mich bemüßigt fühlte, nicht bräuchten, weil sie eben Estinnen seien und so nicht dächten. Kniefall vor ihnen noch heute.

Im zweiten »Fach« des Zweifachen hielten mich einige, mit denen ich nicht so engen Kontakt pflegte, für eine Österreicherin (durch pures Versehen wegen der Themenwahl in Seminaren, zu großen Teilen auf Wunsch der StudentInnen). So wurde ich zur falschen Österreich-Spezialistin und erregte fürderhin die Sympathie der einen kleinen für die andere kleine Nation. Feig, wie ich bin, wies ich nicht immer auf den Irrtum hin; denn – man will ja gemocht werden. Dennoch kamen eben diese leicht verwirrten Gedanken, warum in drei Teufels Namen es wichtig sein sollte, welcher Nationalität ich angehöre und warum das u.U. ein Grund sein könnte, mich *in toto* misstrauisch auf Distanz zu halten. Bockiges Beharren auf »ich bin ich«, um dann zu sehen, dass dieses »Ich« höchst unbestimmt ist und tatsächlich in der neuen Umgebung keinen Bestand hat, bzw. sich an seinem Wahrgenommen-Werden mit auszurichten hat. Und natürlich, dass die intelligenten Studentinnen mich mancher Denkungsart und Verhaltensweise überführten, die wahrhaft »saksa« waren und ziemlich deutsch, unverwechselbar mit – sagen wir mal: mongolischen. Du kannst dir vorstellen, dass ich lange frustriert war, bevor ich in angewandtem Stoizismus auch deutsch zu sein akzeptieren lernte. – In Österreich wusste ich es dafür oft genug als Waffe einzusetzen oder in bestügelter Wendung ins Ironische kenntlich zu machen...

Wie immer muss ich auch zu deinem Tamilen etwas einwerfen: Reportagen zeigen (wie du sowieso weißt) nicht, was ist. Reportagen zeigen eine Mischung aus den Interessen der Filmenden, Fragenden, Auswählenden, Schneidenden und der Wahrnehmung einer Kamera in Verbindung mit der Zustimmung, Gleichgültigkeit und Reproduktionsbedürftigkeit der Gefilmten, Befragten, Zur-Schau-Gestellten. Als Ex-Indologin (ein bisschen zumindest) weiß ich gut um Kollektive jedweder Art, um Nationalitäten i.e.S. und sozusagen »Kleinstnationalitäten«, die ich lange auch begeistert als heuristisches *tool* eingesetzt habe, um entweder Gemeinschaften zu verstehen oder in ihrer Nicht-Verstehbarkeit zu belassen – weil: anders. Gerade als Deutsche und Wahlwienerin weiß ich auch um nicht umdeutbare Interpretationen von Schwellendaten und »groß(artig)en« Ereignissen; da ich das Phänomen aber zuerst als Kind im Lateinunterricht kennen gelernt hatte, besitzt das stets eine derartige Form von Unglaubwürdigkeit und offensichtlicher ideologischer Belastung, dass ich über diese Dinge sofort hinweg höre. Ich blende sie schlicht aus. Ein Mangel einerseits, andererseits ein Abenteuer (ein unzulässiges, wie ich täglich merke, ohne das irgendwie bereinigen zu können).

Die kollektive Identität scheint an ihren Wirkungen – wie beim Tamilen oder den »*anno domini*-Kroaten« tatsächlich merkbar und als existent zu setzen zu sein. Jedes Mal, wenn ich es (dann doch mal) bemerke, ist es zu meinem allergrößten Erstaunen. Interesseloses Missfallen. – Ich will dem tamilischen Familienoberhaupt, gesetzt er hat diese Identität, nicht durcheinander bringen; letzter und oberster Grundsatz: Immer zuerst den Anderen in seiner Äußerung ernst nehmen. Und weiß ich, wie man glücklich ist? – Klare Antwort: *Nein*.

Weiß ich, wie jede/r zu leben und zu denken hat? – Trotz der häufig gebrauchten, zitierten Antwort (Urheber: Ex-Mitbewohner Musa Savci – begrüßt sei er und bedankt für viele aufregende und witzige Sichtweisen auf Ernsthaftigkeiten): »So darfst du nicht denken!«: *Oh nein* (auch wenn ich wünschte, ich dürfte sagen: Ich weiß es).

Globalisierungs-bagger allerdings kann ich nicht mehr hören. Ernsthaft. Ist es so ein Schreckgespenst? – Für mich ist es zwar durchaus ein Gespenst, das überall unvermutet auftaucht und anscheinend Angst und Schrecken verbreitet, aber ich verstehe es nicht, – null, nix. Die ubiquitäre »Gleichmacherei-Angst« allerdings wirkt nach einer Weile doch so, dass ich mal behaupte: Was so viel Angst erzeugt ist a) schwer sichtbar (*quod erat demonstrandum me exemplo*), b) wird gerade dadurch in die Frühgeburt katapultiert und hat c) sicher sehr viel Positives anderes, Neues (?), das eben gewöhnungsbedürftig ist. Hassenswert ist die Subjektverschleierung: Globalisierung machen anscheinend immer die anderen, im Grunde erzeugt der kommonsensuale Diskurs die Vorstellung eines Dr. Mabuse, der dahinter steckt. Oder ein Lovecraft'sches Fischungeheuer.

Ich sehe, dass dir der Postkolonialismus als neues hegemoniales Instrument persönlich zu schaffen macht. Ethnografien der Exotik und des »Anderen« nicht reflektieren zu wollen von ethnografisch erfasster Seite, ist vollkommen in Ordnung. Kann ich sofort akzeptieren, – wenn auch nicht (siehe eben) meine Schnauze halten. Exotik is doch super, statt der teuren Birma-Katze kann ich mir eine kleine Kroatin halten – obwohl, für die Super-Exotik sollte es dann schon im Geschlechtertausch funktionieren: Den kleinen Kroaten. Er lernt sicher auch bessere Kunststücke als die Birma-Katze. – Genug mit Zynismus; was ist Exotismus? Die Freude am Anderen, das ich ein bisschen anstaunen darf? Ein Drang, den ich für irgendwie in

Ordnung halte, wenn er eben nicht die »Haustier«-Charakterzüge annimmt. Ich weiß nicht, wie »man« reagiert, denkt, weiß nur, dass unser akademisch-reflektiertes Leben zu einem großen Teil darin besteht, strategisch (und auch unbewusst) dauernd Dinge fremd und exotisch zu machen, damit überhaupt ein Er/Kennntnisinteresse entsteht. Bis vor kurzem habe ich das gesamte Südosteuropa überhaupt nicht wahrgenommen, und ehrlich gesagt, kommt mein nunmehriges Interesse auch nicht von irgendwo, sondern – wie banal – durch den Job. Als Peter an mich herantrat, um mich für sein Internetprojekt zu gewinnen, war eben MOE/ SOE-Europa sein Interessensgebiet. Meines bei Gott nicht; ich hätte mir Asien-Studien oder Mittelalterstudien oder so ausgesucht. Wenn ich mich nicht zu Tode langweilen wollte, musste ich halt mal hinschauen auf diese Karten und nicht nur irgendwas Einheitliches, sondern Diverses und auch Exotisches sehen, um einen kleinen Stachel des: »interessant« zu verspüren. Der allerdings hat sich unterdessen tief ins Fleisch gebohrt.

Mit herzlichem Lachen der Wahrhaftigkeit stimme ich dir sofort zur letzten Bemerkung über unsere unvereinbaren Hintergründe von »Gleichheit/sdiktat« zu. – Nein, ich hab kein Gleichheitsdiktat erlebt, nie, höchstens ein selbst auferlegtes, super-harmloses. Im Grunde aber immer die Freiheit gehabt und weidlich ausgenutzt, wie auch immer sein, alles Mögliche ausprobieren zu dürfen mit dem schlimmsten Effekt, dass man mich für »ziemlich daneben« hielt, was ja – gerade für junge Leute – auch einem großen Lob gleichkommt.

Meine geringe Antipathie stammt aus der entfernten Sicht und einer gewissen Trotzhaltung à la »Augustus war so super«. Auch wenn Augustus genauso wenig mit dem Südslavenstaat wie mit Hitler vergleichbar ist. Ich denke nur (schlampig vielleicht, kann absolut sein), dass: Wenn schon Gleichheitspolitik betrieben wird, ist mir eine »globalere« mit gewisser Grandezza (auch als Anmaßung) lieber, da ehrlicher und deutlicher konstruktivistisch-beliebig als eine nationale in kleinem Rahmen, die zugleich Unveränderlichkeiten, Natürlichkeiten etc. für sich beansprucht. Da nämlich frage ich mich, was eine nationale Eigenaussage eines geschichtlich, territorial etc. bedingten bestimmten Charakters wahrhaftiger macht als die Zuschreibung aus fremdem Munde, dass meinewegen Gebirgsvölker mutiger seien als Talvölker? Nur das Äußerungssubjekt. Wenn ich aber mich dazu ermächtige (im negativen, aber auch positiven Sinne) zu sagen: Rom ist Kultur, die aus Steuern und bestimmten Kulturen besteht, denen von allen Tribut zu zollen ist (die als Tribut zu zollen sind), dabei noch gleich mich selbst auch als Gott verehren lasse, wird kein/e Einzige/r die Willkür nicht nicht bemerken und kann die eigenen Gedanken und das eigene Handeln weit besser an diese Gegebenheiten anpassen. Im Grunde ist mir aber alles Derartige unlösbar, weshalb ich gottfroh bin über die Demokratie, in der ich zu einem kleinen Teile mitentscheiden darf, ohne wirkliche Entscheidungs-Lasten zu tragen, und in der meine eigene Meinung unweigerlich andauernd mit anderen sich zu vergleichen hat und zurecht gerückt wird.

Ob Verständnis lähmend wirkt, weiß ich nicht. Bin ein furchtbar empathischer Mensch, aber es gibt Dinge, die ich nicht verstehen will.

Herzlichst, Usha

Tja Usha,

»So darfst du nicht denken«, pflegte dein Zimmernachbar, sagst du, auf deine anarchistischen Eskapaden zu erwidern, nett! Ich kann ihn mir vorstellen: mit erhobenen Augenbrauen, gespitztem Zeigefinger, gelegentlich ein entrüstetes Ticken seiner Hand an deinem Oberarm... Recht hat er, wo es ins Ethische ging, und da hätte ich freilich auch meine Bedenken. Mit der grundsätzlichen Infragestellung kollektiver Bezugsrahmen der Identität zieht man den Betroffenen den weltanschaulichen Teppich unter den Füßen weg, ihre »bedeutsamen Orientierungen«, die nun mal in der Regel kollektiv geprägt sind – siehe den Widerstand deiner Eesti-Studentinnen.

Nun ja, kein Ende der Welt: Im sog. Westen hat man das Ende der kollektiv-verbindlichen ethischen Systeme zugunsten persönlicher Instant-Moralen ja auch überlebt. Ja – nur kamen dort keine Missionare von anderen Planeten, mit erhobenem Zeigefinger und überlegenem Lächeln, überlegen in der Überzeugung, die gewünschte Entwicklung habe auf ihrem Planeten schon vor Urzeiten begonnen. Dies ist für mein Empfinden die Katastrophe der Transition (gewissermaßen dann auch der Globalisierungsprozesse – oder der Laienvorstellung davon): dass die großteils unvermeidlichen und gewünschten Veränderungen nicht selbst getragen werden. Dieses Abschreiben und Ratifizieren und Implementieren und Angleichen von andernorts entwickelten, entworfenen, gegährten, gereiften (und ggf. gefaulten, vermoderten,

verschimmelten, vergammelten) Gesetzen, Verträgen, Standards, Theorien, Konzepten – einschließlich der Vorstellungen von Identität und Nation... Und wenn es nicht so liefe, liefe es überhaupt nicht, deshalb läuft es eben so; die Hunde des freien Waren- und Ideen-Marktes scharren vor der Tür, die Kinder der Transition kauern betreten in der Ecke, in ihrer selbst- und fremdverschuldeten Unmündigkeit... Die Dialektik des Postkolonialismus.

Doch dann, zum Thema kollektive Identität, nur noch eins, jene fluide und diffuse Erfahrung: dass jenseits, oder genauer innerhalb, inmitten unserer in täglicher Feinarbeit immer wieder neu justierten personalen Identität auch dann noch die Atavismen des Kollektivs geistern, wenn wir mit kollektiven Bezugsgrößen gründlich aufgeräumt haben. Nicht nur, dass wir ohne die Kategorien »Pulloverträgerinnen«, »deutsche Muttersprachler« und »Estinnen« gar nicht auskommen können, da das Systematisieren und Kategorisieren zu unserer anthropologischen Grundausstattung gehört. Das meine ich nicht; ich meine das Gefühl beim Anblick einer Panzer-Kollone auf dem Rückweg aus der Musikschule, es muss Ende der 70er gewesen sein, noch vor Titos Tod. Mit »Stolz« und »Scham« könnte man das Gefühl umschreiben, das mich den banalen Anblick hat behalten lassen: Der Stolz war diffus, er quoll wohl aus den rasselnden Ketten, aus dem geballten Gewaltpotenzial, aus der eisernen Disziplin, die im vermeintlichen Dienste an einer imaginären Gemeinschaft durch die Straßen rollte. Und die Scham galt eben diesem Stolz, denn die Jugoslawische Volksarmee und ihre Militärfahrzeuge konnten/durften für den in antimilitaristischem und antikollektivistischem Geiste erzeugenen Rotzbengel keine Quelle positiver Gefühle sein.

Erhaben – und gerade deswegen so peinlich: So sind für mich bis heute alle Erlebnisse, die mit meiner Zugehörigkeit zu Großkollektiven verbunden sind. Wenn mich im Ausland jemand auf meine kroatische Identität hin anspricht, fühle ich mich – im Kleinen – als wäre ich gerade auf dem Nürnberger Parteitag: Ich bin Teil eines Großen und Ganzen, Fanfarenstöße erschüttern die Luft, die Handflächen schwitzen... Nein, das war jetzt übertrieben. Aber eine Art Zugehörigkeitsstolz (und sei es der Stolz, zur Kritik an »meinem« Kollektiv berufen zu sein) und daraus sich ergebende Scham über das billige Zugehörigkeitsgefühl – so ist es immer. Man sollte auf die Atavismen des Kollektivs in sich lauschen lernen – um seine Bedeutung besser zu schätzen und seine Fallen besser meiden zu können.

In diesem Sinne wünsche auch ich dir eine angenehme (kollektive) Besinnlichkeit anlässlich der Geburt des INRI und einen glatten Rutsch in das kalendarische Konstrukt namens Zweitausendunddrei.

Herzlich,
Svjetlan

Svjetlan,
zur kollektiven Abrundung. – Du hast absolut Recht mit deinen Zustandsbeschreibungen. Transitionsprozesse und Zwang. Sie kehren immer wieder, in der Tat. Wenn du so willst, um eine Parallele zwischen HR und D nochmal zu installieren – bei aller Schiefheit –, das Kollektiv der Deutschen oder Österreicher hat sich auch nicht selbst von den Nazis und deren Kollektivitätsvorstellungen befreit/ ihrer entledigt/ ist in keinen anderen Zustand übergegangen, sondern es kamen mehrer Aliens, die nachhaltige Arbeit verrichtet haben. Gott sei Dank, den Aliens sei Dank, der Hegemonie sei Dank, der Ethik sei Dank. So kann ich nur für »mein Land« sprechen, – der Vergleich hinkt ja auch auf mindestens 3 Beinen (wenn es 4 sind, wenn 6, auf ca. 4).

Da ich ein ignoranter Mensch bin, hab ich es nicht selbst gelesen, sondern von einem Freund gehört: Wo in einem Transitionsspektrum ist diese europäische Organisation einzuordnen, die die Ermordeten in bosnischen Massengräbern exhumierte, wieder zusammensetzt und über diffizile DNA-Analysen identifiziert, um u.a. deren Angehörige zu benachrichtigen? Rückwärtsgang der Todesmaschine? Leider kommen keine Lebenden mehr heraus. Es wäre gut zu wissen, wer diese Aktion veranlasst hat, – Bosnien oder die Europäische Gemeinschaft? Weshalb wird nur der ethisch saubere und leichte Gang, der sich auf die Toten erstreckt, gegangen? Was ist bzw. war mit den (noch) Lebenden? Den Toten ihre Identität zurückzugeben von fremder Hand kann auch kolonialistisch gesehen werden. Diffizil, schwierig, ambivalent. Ist das Verantwortungs-, Trauer- oder justizielle Arbeit?

– Ich finde – wie du – Solches bedenkenwerter als »McDonaldisierung«, die immer und überall unter verschiedenen Namen schon stattfand. Und ich kann es nicht beurteilen. Auch nicht den von dir beschriebenen »Raumschiff-Enterprise-Aspekt« der Einmischung oder

Nicht-Einmischung in »innere Angelegenheiten«. Jede Art von Hilfestellung verlangt von den Helfenden, sich über einen eigenen Standpunkt und den eigenen Hilfswillen bewusst zu sein (zumindest teilweise). Wer würde helfen, wenn er nicht von sich die Meinung hätte, dazu nicht nur die Mittel, sondern auch die »Potenz«/ Macht/ Gewalt/ Berechtigung zu haben. Und die ist ja immer auch eine Überlegenheit.

Blabla – ich drehe mich im Kreis und komme nicht weiter. Denn eigentlich will ich einen undialektischen Zustand und einen solchen, der keine Überlegenheit braucht, um tätig zu werden.

Nürnberger Gerichtshof und schamhafter Stolz auf Panzerkolonnen. Es gibt Sozialisierungs- und – vielleicht ? – Kollektivierungsunterschiede. Bereits der Anblick meist friedlicher, aber hinter Helmen versteckter Polizisten bei den wenigen Demonstrationen, an denen ich teilgenommen habe, brachte mich zur Übelkeit, zu einem Gefühl tiefer Hilflosigkeit und Abneigung. Und auch Nürnberger Gerichtshof. Zorn natürlich, denn ich habe ja nichts getan. Fatalismus, weil ich im Nichts-Tun auch pausenlos »etwas« tue. Keine Zuflucht vor Verantwortlichkeit. Wegrennen oder stoisches Hinnehmen? – Ein anderes »Globalisierungsgefühl«: Überall sind Netze, und als kleiner Fisch kann man nur vom grob- ins feinmaschigere gelangen. Ziemlich übel, wenn individuelle Freiheit erlangt sein will.

Erhabenheit noch als Letztes - hah! Das Letzte! ERhabenheit, diese totale Macht ist IHM (à propos kollektives INRI) lang nicht mehr vorbehalten. Ich glaube, nur Leute wie wir, die in eine Dialektik von Stolz und Scham eingebunden sind, können überhaupt einen Erhabenheitseindruck haben. Verdammst nahe zum Kitsch. Deshalb: lieber Trash.

Du kannst dir wahrscheinlich denken – jetzt, wo ich etliche Pullover vorgeführt habe –, dass ich eine Weihnachtsflüchterin bin. – Danke dir, wünsche dir entweder ein »zur-Besinnung-Kommen« oder Besinnlichkeit à la freies Weiterhalluzinieren.

Auf bald, weniger gewichtig (ist jetzt ausgereizt, es muss Schluss sein damit), aber nichts desto trotz in verschiedenen Rocklängen und Pulloverfarben,

Usha

Lieber Svjetlan,

im Zuge der österreichischen Pullover-Identität trage ich gerade einen knallig orangefarbenen, der sich mit der Haarfarbe schlägt. Quasi gespaltene Identität. *Discors in concordia*, – nein: *discors in discordia*.

Was jetzt (un)verschämt werden wird (lang hab ich mich davor gedrückt) ist Folgendes: Als viel zu aufrichtige Mitarbeiterin, habe ich Peter über unsere Identitätsdiskurse auf dem Laufenden gehalten, sprich: ihm davon erzählt und ihm von deinen großartigen Anekdoten und österreichischen Pullovern (auch wenn sie *mega out* sind, wie das letzte Mal festgestellt) berichtet. Nun: Peter möchte unbedingt, dass wir beide diesen Mailabtausch als Material publik machen und auf *Kkrev* publizieren. Bevor ich selbst mich dazu irgendwie äußere, möchte ich zuerst wissen, was du davon hältst. Selber schwanke ich, da wir ja einen lesbaren und intellektuellen sowie von deiner Seite von literarischen Qualitäten strotzenden Diskurs geführt haben, andererseits sehe ich die Schwierigkeiten, so öffentlich den Pullover auszuziehen und an die Eichhörnchen, die durch deine letzte Mail hüpfen, zu verfüttern. Bzw. zum Nestbau abzugeben.

SLV: Was die Idee betrifft, diesen (diesen: diesen hier) Salat ins Netz zu stellen, hege ich folgende Bedenken: 1. Muss man den ephemeren und daher Mist fördernden medialen Charakter des Netzes systematisch mis(t)brauchen, indem man hinzufügt, was nicht hingehört? Freilich kann man antworten: Gerade nutzen soll man, dass Divergentes hinzugefügt werden kann...

UR: Hm. Hm. Hm. – Nichts von dem, was du sagtest, halte ich für Mist. Mich selber kommentiere ich lieber nicht, sondern überlasse es dir.

Mich besorgt nur das Persönliche. Allerdings: In Ansehung, dass jede/r x-beliebige, wenn er oder sie will, unsere Mails mitlesen kann, knacken kann, »abhören« kann, und ich mit Gelächter sage: »O.k., ich bin ein öffentlicher Mensch!« – So *what?* Ersparen wir ihnen ein bisschen Mühe und publizieren es gleich.

Ist natürlich der Schwindel eines Forums, das auf dieser Plattform nicht existiert, aber vielleicht kommt was Wünschbares dabei raus. Obwohl ich gern hätte, dass die

beiden KollegInnen sich dann auch öffentlich »auszögen« – Also: ihre Pulloveridentitäten mit oder ohne langem Rock.

SVL: 2. Wie stellt ihr euch das technisch vor? Ohne Korrektur: Schlamperei (zu bedenken sind etwa meine bizarren/ bizzaren Rechtschreibfehler, die mit meiner späten schriftsprachlichen Sozialisation zusammenhängen). Und mit Korrektur: Na bitte, wer hat denn dazu Lust?

UR: Oh yeah, Titel: *Bizzarrien in Gewandfragen – Deutsche Pullover & südslavische Röcke. Identitäten explizit-implizit.*

Publikation geht bei unserer statischen Form nur als pdf-Dokument, heißt auch: nach Rechtschreibkorrekturen und deiner anschließenden Genehmigung. Mich selber frag ich nicht, sondern stelle mich gottergeben in allen gedanklichen Schlampereien ins Licht dieser kleinen Öffentlichkeit.

SVL: 3. Ansonsten habe ich nichts dagegen. Natürlich ingermaßen peinlich: Hier und da hätte man doch prüfen, zensurieren, elaborieren müssen...! Aber auch jetzt, da dies hier (dies hier: dies) evtl. im Netz landen wird, lasse ich mich nicht beirren und schreibe einfach drauf los – als wär's »nur« für die nette & intelligente Pulloverträgerin, an die ich bisher auch ausschließlich dachte. Doch Grüße auch an PP!

UR: Hätten wir's gewusst – also von vorn herein gewusst, tatsächlich wär dies Gespräch gar nicht zustande gekommen. Ich hätte mich auf höfliche Zustimmung beschränkt und vielleicht zart und verdeckt ein leichtes Anders-Denken geäußert. Und ansonsten – eh schon wissen: »War nett, mit Ihnen gesprochen zu haben«, – was so viel bedeutet wie: Im Zweifelsfall hat immer der User/ Kritiker/ Betroffene Recht, und was ich denke, geht dich null & nichtig an, wird sich aber auch nicht ändern. Bye, auf Nimmer-Wiedersehen und sonst: Mach doch, was ich will. (Das kommt jetzt aber nicht mehr dazu: Die Publikationsvorgabe zieht schon Zensuren nach sich...).

Herzlichst, Usha

(heute in beigem Pullover, der hervorragend zur Haarfarbe passt, – quasi: Identitätsneustiftung)

Svjetlan Lacko Vidulić (geborener Vidulić), geb. 1968, in Zagreb; Studium der Germanistik und Vergleichenden Literaturwissenschaft an der Univ. Zagreb (1988-1993), Herder-Stipendium (Wien, 1993/94); ab 1994 Ass. für deutsche Literatur an der Univ. Zagreb, Magisterarbeit über Hermann Bahr; Diss. über Liebessemantik in der österreichischen Prosa der 1990er Jahre; Prosa-Veröffentlichungen (Der Erzählband *Devet uboda ljutnje* erscheint im Frühjahr 2003).
Kontakt: svjetlan.vidulic@zg.hinet.hr

Usha Reber (Taufname: Ursula), geb. 1972, hat an der Philipps-Univ. Marburg Klass. Philologie, Germanistik, Philosophie, Religionswissenschaft u. Indologie studiert. 1998 Studienabschluss mit einer Arbeit über *Geschichtskonzeptionen und Messianismus in Frank Herberts Der Wüstenplanet*; 1999-2000 DAAD-Lektorin an der Univ. Tartu, Estland, für deutschspr. Literatur; arbeitet seit 2000 an einer Diss. zu einer *Theorie der Metamorph/fose(n)* an der Univ. Wien; seit 2001 Redakteurin der Internet-Plattform *Kakanien revisited*.
Kontakt: usha.reber@kakanien.ac.at